

Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald – Germanistik
Seminar: AM 1: Textanalyse, Sommersemester 2013
Frau Monika Schneikart
08.07.2013

Analyse: Uwe Johnson – Mutmassungen über Jakob

Gruppe E

Adrian Breda
Gützkower Straße 22
17489 Greifswald
Matr.-Nr. 139719
Studienfächer: Germanistik (2. FS) / Kommunikationswissenschaft (2. FS)
Bachelor of Arts
Mail: ab123072@uni-greifswald.de

Analyse des Erzählanfangs von Uwe Johnson: Mutmassungen über Jakob

Schwerpunkt: Die Beziehung der Sequenzen 6 + 7

Zunächst soll geklärt werden, welche Besonderheiten den Text ausmachen und welche Funktion diese Besonderheiten haben. Darüber hinaus werde ich untersuchen, wie einzelne („besondere“) Elemente zu anderen Elementen, die den Text konstituieren, im Verhältnis stehen. In diesem Zusammenhang verstehe ich „Besonderheit“ als Abweichung von konventionellen beziehungsweise klassischen Erzählstrategien. Diese historisch konventionalisierte Erzählsituation soll nun – mit Hilfe des Analysesystems von Gérard Genette – definiert werden.

Als erster Punkt ist hier die Kategorie der Stimme zu nennen. Das Konstrukt der Stimme lässt sich weiter unterteilen: Zeit, Ebene, Person. Eine klassische Erzählung ist folgendermaßen charakterisiert: *Erstens*: spätere Erzählung. *Zweitens*: extradiegetische und *Drittens*: heterodiegetische Erzählsituation.¹

Des Weiteren lassen sich Erzähltexte noch hinsichtlich der Zeit untersuchen. Typischerweise finden sich folgende Textmerkmale: nachträgliche Narration, singulative sowie summarische Darstellung.²

Schließlich bietet sich noch eine weitere Möglichkeit zur Untersuchung von Erzähltexten an. Hierbei handelt es sich um den sogenannten Modus. Diese Kategorie orientiert sich an folgenden Fragen: Wie wird der Leser über die Geschichte in der Erzählung informiert? (Distanz) Wer nimmt die Ereignisse der Geschichte in der Erzählung wahr? (Fokalisierung)³

Im Gegensatz zu den weiter oben genannten Kategorien existiert beim Modus keine eindeutige Konfiguration, die „klassische“ Texte konstituiert, tendenziell ist ein solcher Text jedoch durch eine interne Fokalisierung geprägt. Im Hinblick auf die Distanz soll folgendes erwähnt werden. Typischerweise werden Ereignisse narrativ (mit Distanz) und Worte / Gedanken dramatisch (ohne Distanz) präsentiert.

Sofern die Kategorien in dem vorliegenden Textauszug den oben genannten entsprechen, wird, falls sie nicht in besonderer Relation zu anderen Elementen stehen, nicht näher auf sie eingegangen.

1 Vgl. Martinez / Scheffel, Einführung in die Erzähltheorie, 2009, S. 67 - 84

2 Vgl. Martinez / Scheffel, Einführung in die Erzähltheorie, 2009, S. 30 - 45

3 Vgl. Martinez / Scheffel, Einführung in die Erzähltheorie, 2009, S. 47 - 65

Sequenz 6: „Heinrich Cresspahl war.“

Eingangs wird der Eindruck vermittelt, dass die Stimme in dieser Sequenz der eines unbeteiligten Erzählers entspricht, der keine Figur der erzählten Welt ist. Dieser vermeintlich heterodiegetische Erzähler äußert sich direkt zu Beginn über Heinrich Cresspahl und demonstriert, dass er umfassend über diesen informiert ist: „[...] ein mächtiger breiter Mann von schweren langsamen Bewegungen [...]“ (Uwe Johnson – Mutmassungen über Jakob, 1992, S. 9)⁴ Doch nicht nur das Erscheinungsbild ist dem Erzähler bekannt. Darüber hinaus wird seine familiäre, berufliche, private und finanzielle Situation geschildert. (vgl. MüJ, S. 9) Insbesondere die Tatsache, dass der Erzähler zu wissen scheint, dass Cresspahl seine Tochter „entbehrt“ - man berücksichtige, dass Johnson nicht etwa „Cresspahl lebte ohne seine Tochter.“ formuliert hat! - (MüJ, S. 9), lässt darauf schließen, dass eine interne Fokalisierung vorliegt. Dies lässt sich damit begründen, dass es lediglich zwei Instanzen gibt, die Cresspahls Innenleben kennen (könnten) und folglich zuverlässigerweise diese Aussage treffen könnten. Zum einen ist das Cresspahl selbst und zum anderen der Erzähler, der mindestens so viel (oder mehr) weiß wie Cresspahl. Dass es sich bei dem Erzähler jedoch keinesfalls um Cresspahl handelt, wird an der grammatische Konstruktion der Passage deutlich. Personalpronomen („er“) sowie Possessivpronomen („seine“) zeigen, dass hier in der dritten Person von Cresspahl gesprochen wird. Dass er diese Form für sich selber nutzt ist zwar theoretisch möglich, kann an dieser Stelle aber vernachlässigt werden. Darüber hinaus wird seine Heimatstadt als „abgelegene[n] kleine[n] Stadt“ und nicht mit Namen, Jerichow, eingeführt, wie Cresspahl es vermutlich getan hätte. (MüJ, S. 9)

Überträgt man das Wirklichkeitskonzept unserer realen Welt auf die erzählte Welt, so schließt sich folgende Überlegung an: Wenn wirklich eine interne Fokalisierung (der Erzähler weiß also mindestens genauso viel wie die Figur) vorliegen sollte, kann der Erzähler nicht Teil beziehungsweise Figur der erzählten Welt sein. Er muss – als heterodiegetischer Erzähler – über oder außerhalb dieser stehen.

Betrachtet man den letzten Satz der Passage, fallen einige Ungereimtheiten auf. Besonders hervorzuheben ist hier der Abschnitt „[...] kein Verdacht auf ungesetzliche Einkünfte.“ (MüJ, S. 9) An dieser Stelle werden mehrere Dinge deutlich: hier kann keinesfalls mehr von einer internen Fokalisierung gesprochen werden. Dies ist damit zu begründen, dass Cresspahl eben nicht (sicher) darüber Bescheid wissen kann, ob man ihn verdächtigt oder nicht. Die einzige Instanz, die diesbezüglich verlässliche Aussagen machen kann ist die Institution der

⁴ Damit ein möglichst reibungsloser Lesefluss erreicht werden kann, wird das Buch ab sofort mit dem Kürzel „MüJ“ zitiert.

Staatssicherheit der DDR, vertreten durch Herrn Rohlfs oder eine absolut informierte Erzählinstanz (Nullfokalisierung).

Abschließend lässt sich nicht klären, welche Fokalisierung in diesem letzten Satz vorliegt. Beide Szenarien sind durchaus denkbar. Zum einen wäre es möglich, dass der letzte Satz Rohlfs zuzusprechen ist. So lässt sich als Beleg beispielsweise aufführen, dass die nächste Sequenz eindeutig Rohlfs zuzuordnen ist. Des Weiteren lässt sich der Satz auch inhaltlich Rohlfs zuschreiben. In seiner Funktion als Beamter des Staatssicherheitsdienstes ist es für ihn von Belang, unter welchen Bedingungen die Menschen leben, mit denen er „arbeitet“. Als letztes Argument dafür, dass diese Aussage von Rohlfs stammen könnte, soll die syntaktische Struktur erwähnt werden. Die asyndetische Reihung von (grammatikalisch defekten) Satzteilen ohne Verb erinnert stark an eine Zusammenfassung, wie sie in – geheimdienstlichen? – Personalakten vorzufinden ist. Dieses Argument ist jedoch nicht uneingeschränkt dazu geeignet, Rohlfs als Sprecher dieser Passage zu identifizieren, da es ebenfalls denkbar ist, dass es sich hier um eine Textmontage handelt. Dies würde bedeuten, dass ein fiktiver Text in einer fiktionalen Erzählung ohne Markierung durch Anführungszeichen zitiert wird. In diesem Fall würde es keine Stimme geben.⁵

Geht man davon aus, dass dieser Satz Rohlfs zuzuordnen ist, so ergibt das eine veränderte Beziehung des Erzählers zur erzählten Welt. Konkret würde dies nämlich bedeuten, dass eine homodiegetische Erzählsituation vorliegt. An dieser Stelle drängt sich die Vermutung auf, dass dies nicht nur für den letzten Satz der Sequenz gilt, sondern für die gesamte Sequenz. Um dies zu begründen, ist es notwendig, einen Blick auf Sequenz 7 zu werfen. Vorgreifend soll hier davon ausgegangen werden, dass Rohlfs Sprecher in der Sequenz 7 ist. In beiden Sequenzen (6 und 7) wird Cresspahl als „breit“ (MüJ, S. 9 und 12) bezeichnet. Man mag einwerfen, dass dieses attributive Adjektiv als basaler Bestandteil des deutschen Vokabulars vergleichsweise häufig auftritt und die Verwendung daher keine Gleichsetzung (Sprecher 6 = Sprecher 7) erlaubt. Dem kann man die Nutzung des Wortes „Manchesterzeug“ entgegensetzen (MüJ, S. 9 und 12). Diese Stelle ist insofern aufschlussreich, als dass „Manchesterzeug“ kein deutsches Wort zu sein scheint.⁶ Es ist denkbar, dass an dieser Stelle ein „Manchesteranzug“ gemeint ist, der Sprecher dies jedoch nicht weiß beziehungsweise verwechselt. Nichtsdestotrotz legt die, wiederholte, Benutzung des Begriffes nahe, dass beide Passagen dem gleichen Sprecher zuzuordnen sind. Die Argumentation müsste demnach folgendermaßen weitergeführt werden: Mit Rohlfs als Erzähler liegt in Sequenz 6 ein

⁵ Vgl Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd II, 2003

⁶ Weder Brockhaus / Wahrig noch das Grimmsche Wörterbuch verzeichnen einen Eintrag. Eine Internetrecherche war ebenfalls ohne Ergebnis.

homodiegetischer Erzähler vor. Doch wie ist dies mit der Tatsache zu vereinbaren, dass der Erzähler über Cresspahl Innenleben informiert zu sein scheint?

Der Fakt, dass der Erzähler so umfassend (interne Fokalisierung / Nullfokalisierung) über Cresspahl Bescheid zu wissen scheint, dient in letzter Konsequenz vermutlich der Charakterisierung Rohlfs'. Keinesfalls ist es so, dass dieser eine „Übersicht“ auf andere Figuren hat. Nichtsdestotrotz machen seine Äußerungen in Sequenz 6 deutlich, dass er eine enorm gute Auffassungsgabe hat. Genau diese Auffassungsgabe, gepaart mit einem gewissen Maß an Arroganz, erlauben es ihm, seine durch Beobachtung gewonnen Vermutungen als Tatsachen zu präsentieren.

Als weitere Besonderheiten, die für die Überstrukturiertheit des Textes verantwortlich sind, lassen sich eine Analepse („In seiner Werkstatt stand wenig Arbeit an den Wänden, er hatte das Schild seines Handwerks schon lange von der Haustür genommen“ MüJ, S. 9) sowie iteratives Erzählen („Gelegentlich für das Landesmuseum besserte er kostbare Möbel aus [...]“ MüJ, S. 9) nennen. Schließlich ist noch die Relation von erzählter Zeit und Erzählzeit zu erwähnen. Die Ereignisse und Handlungen werden tendenziell gerafft dargestellt: „Er ging viel über Land in Manchesterzeug [...]“ (MüJ, S. 9) Darüber hinaus findet sich eine Ellipse, die durch „später“ markiert ist. (MüJ, S. 9) Schließlich ist noch eine doppelte Binäropposition zu nennen: Stadt – Land sowie Auto – Pferdekutschen. (MüJ, S. 9)

Sequenz 7: „Achtundsechzig Jahre..“

Wie oben bereits erwähnt wurde, ist in dieser Passage eindeutig Rohlfs als Sprecher zu identifizieren. Dies wird unter anderem daran deutlich, dass der Name Rohlfs in Verbindung mit der erste Person / Singular vorzufinden ist. „Ich wies mich aus als Herr Rohlfs [...]“. (MüJ, S. 11) Doch nicht nur die Tatsache, dass Rohlfs hier, wie in Sequenz 6, charakterisiert wird, verbindet die beiden Passagen. Weiterhin finden sich Textpassagen, die ebenfalls nicht eindeutig einem Sprecher zugeordnet werden können. Als Beispiel sei der Anfang der Sequenz genannt: „Achtundsechzig Jahre alt, Kunsttischler, wohnhaft Jerichow Ziegeleistrasse.“ (MüJ, S. 9) Dieser Satz kann als unmittelbare Fortsetzung des vorherigen Satzes (des letzten aus Sequenz 6) verstanden werden. Es gibt jedoch auch große Unterschiede: Während Sequenz 6 lediglich Gedanken und Ereignisse dargestellt werden, finden sich in Sequenz 7 ebenfalls präsentierte Worte: „>>Der Urlaub hätte länger dauern dürfen.<<“ (MüJ, S. 11) Auffallend ist in erster Linie die ungleichmäßige Verteilung der Darstellungstechniken. Untersucht man den Abschnitt hinsichtlich der Präsentation von Worten im dramatischen Modus, so fällt auf, dass insgesamt 13 verba dicendi vorhanden sind

(direkte Figurenrede). Bemerkenswerterweise schlüsseln sich diese in 12 Mal „sagen“ und lediglich ein Mal „fragen“ auf. Dem gegenüber stehen bloß vier Äußerungen, die nicht einer Präsentation von Worten im dramatischen Modus entsprechen. („[...]sie fanden das Wetter zu kalt.“ - Redebericht – MüJ, S. 12)

Folgendes Zitat nimmt eine Sonderstellung hinsichtlich der Vermittlung von Worten ein:

„[...] er versuchte ihr zu erklären, >>wek föe Breif<< *sagte er* [...]“ (Redebericht, MüJ, S. 10 – 12, Hervorhebung A.B.) Zunächst mutet das „erklären“ hier wie ein *verbum dicendi* an. Tatsächlich bezieht es sich auf den vorangegangenen Satzteil „Sie schien neu hier und der hiesigen Sprache nicht mächtig[...]“. Dies wird jedoch erst durch das darauffolgende *verbum dicendi* „sagen“ deutlich. Auf den ersten Blick liegt also eine Dopplung vor, erst bei genauerer Untersuchung stellt sich dieser Eindruck als falsch heraus und offenbart die tatsächliche Konstruktion des Satzes.

Weiterhin ist es lohnenswert, zu untersuchen, in welchen Tempusformen die Verben vorliegen. Dazu ist es sinnvoll, den Text in drei Kategorien zu unterteilen: den geheimdienstlichen Bericht, die von Rohlf's geschilderten Worte / Gedanken sowie die dargestellten Ereignisse.

Der erste Satz, der vermutlich dem Bericht zuzuordnen ist, beinhaltet lediglich ein Partizip ohne Hilfsverb und kann demnach, im Sinne einer Ähnlichkeitsbeziehung, mit Sequenz 6 – insbesondere deren letztem Satz - in Verbindung gebracht werden. Im weiteren Verlauf finden sich Stellen, die vermutlich ebenfalls zu diesem Bericht gehören: „Geben wir ernstlich zu bedenken.“ (MüJ, S. 9) Hier liegt zwar ein Präteritum vor, um einen grammatikalisch korrekten Satz handelt es sich allerdings immer noch nicht, da der vorliegende Spann- / Nebensatz grundsätzlich einen Hauptsatz erfordert.

Im Gegensatz dazu, sind Passagen, die Rohlf's' Gedankengänge schildern, im Präsens verfasst.: „Ich seh ja ein dass meine Tochter schlafen muss um zwanzig Uhr [...]“ (MüJ, S. 11) Dementsprechend ist es nicht als direkte Personenrede aufzufassen, wenn Rohlf's „sagt“: „Meinetwegen: sage ich. Ich rechne keinem was nach, ich bin nicht so alt.“ (MüJ, S. 13) Im Gegenteil: diese vermeintliche Aussage kann als Teil des Bewusstseinsstroms von Rohlf's verstanden werden und verdeutlicht dessen – eventuell sogar geheimgehaltene – Einstellung zu den Methoden von Mitarbeitern der Staatssicherheit. Der Bewusstseinsstrom wird von Vogt folgendermaßen definiert:

„Prinzip ist es, das Figurenbewusstsein selbst 'sprechen' zu lassen: Wahrnehmungen, Empfindungen, Assoziationen aller Art, Erinnerungen, Überlegungen, auch bloße Lautfolgen

ohne ausdrückliche Ankündigung oder Eingriff einer Erzählinstanz 'aufzuzeichnen'.⁷ Ein weiterer Beleg dafür, dass es sinnvoll sein könnte, diese Stellen als Bewusstseinsstrom zu beschreiben, kann darin gesehen werden, dass Rohlf's Ausdruckweise eher auf einen kommunikativen Kontext innerhalb seines eigenen Bewusstseins schließen lässt. Dies wird beispielsweise an der assoziativ bis wirr anmutenden logischen Verknüpfung des Gesagten deutlich. („[...] das Lied gesungen von dem Hund, der in die Küche kam, der schiss dort auf ein Ei [...]“ MüJ S. 10) Seine herablassende Beschreibung („quengelig“ MüJ, S. 9) der Berichte aus Jerichow lässt ebenfalls darauf schließen, dass die vorliegenden „Aussagen“ nicht gegenüber einer anderen Figur geäußert wurden sondern in Rohlf's kognitivem System existieren.

Worte werden größtenteils in Form der direkten Personenrede im Präteritum dargestellt.

Schließlich bleibt noch zu klären, welche Stellung die Schilderung der Ereignisse hinsichtlich Modus / Distanz einnimmt. Obwohl die Definition von Vogt Erinnerungen (an Ereignisse) explizit einschließt, bleibt zu klären inwiefern dies hier zutrifft oder sinnvoll ist.

Der entscheidende Aspekt, der eine gewisse Unsicherheit verursacht, ist die auffällig chronologische Beschreibung des Tagesablaufes von Rohlf's: „gegen Mittag“, „Den Abend“, „Um Mitternacht“ (MüJ, S. 10 – 11) sowie die zweifache Erwähnung des Monats Oktober. Sollte es sich tatsächlich um einen Bewusstseinsstrom handeln, erscheint diese chronologische Einordnung überflüssig (immerhin weiß Rohlf's selbst sehr wohl, wann er sein Haus verlassen hat) und der Modus des Bewusstseinsstroms als unwahrscheinlich.

Diese Beobachtung lässt verschiedene Schlussfolgerungen zu: Entweder ist die gesamte Passage als Bewusstseinsstrom zu verstehen oder es handelt sich um eine autonome direkte Personenrede. Eine Mischform ist ebenfalls denkbar, was bedeuten würde, dass Rohlf's Worte (seine eigenen, die von Hänschen, den Bericht...) wiedergibt und währenddessen abschweifend über bestimmte Aspekte wie seine Tochter oder Methoden und Überzeugungen des Geheimdienstwesens sinniert.

Die Sequenz ist weiterhin durch eine Ellipse („[...] geboren 1933, Oberschule in Jerichow, Studium der Anglistik in Leipzig, Dolmetscherschule in Frankfurt am Main, am Main [...] the N.A.T.O. Headquarters.“ - MüJ, S. 10) gekennzeichnet.

Fazit

Die beiden zentralen Eigenschaften des Textes sind vermutlich „polyperspektiv“ und „uneindeutig“.

⁷ Vogt, Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie, 1998, S. 182 - 183

Dass diese Unklarheit durch analytisches Lesen verringert werden kann, macht folgendes Beispiel deutlich: Am Ende der vierten Sequenz sagt ein (zunächst unbekannter) Dialogpartner: „Cresspahl, wenn du den kennst. Der hat eine Tochter.“ (MüJ, S. 8)

Da der Leser diesen Cresspahl jedenfalls sicher nicht kennt, unterbricht eine andere Erzählinstanz die Schilderung, die sich später als Cresspahls Tochter herausstellt: Gesine. Eben diese beschreibt nun kurz ihren Vater und sein Leben. Infolgedessen findet sich eine weitere Beschreibung Cresspahls, lediglich typografisch unterscheidbar, die eventuell Rohlfes, der zu diesem Zeitpunkt ebenfalls noch nicht eingeführt wurde, zuzuschreiben ist. Es lässt sich also sagen, dass die erwähnte Mehrfach-Perspektive keinesfalls ein funktionsloses Stilmittel ist, das den Text unnötig kompliziert gestaltet. Vielmehr dient sie der umfassenden Beschreibung der Charaktere und Ereignisse. Doch nicht nur in Hinblick auf die Perspektive fordert der Text den Rezipienten: Wie oben dargestellt, sind Passagen häufig nicht eindeutig bestimmten Sprechern zuzuordnen. Gleichermäßen verhält es sich mit dem Modus, der nicht zweifelsfrei bestimmt werden kann. Auch die zeitliche Struktur ist komplex gestaltet: Vermeintliches Einsetzen in medias res, retrospektive Entschlüsselung sowie Querverweise (so findet sich auf Seite 20: „[...] ich bin nicht so alt, ich mag nicht sehen wie einer aus Not lügt“. Dies ist eine Erweiterung der Aussage:“ Ich rechne keinem was nach, ich bin nicht so alt.“ - MüJ, S. 13) dienen vermutlich einem bestimmten Ziel: Im Sinne des analytischen Dramas soll der Leser den Text nicht bloß konsumieren – er soll die kunstvolle Dekonstruktion rekonstruieren. Weiterhin ist der polyglotte Text durch ungewöhnliche (teils falsche) Syntax und Interpunktion gekennzeichnet. Es drängt sich die Vermutung auf, dass die Komplexität des Textes als adäquate Analogie zur damaligen außertextlichen Realität konzipiert wurde.